Zeitschrift: Mémoires de la Société Fribourgeoise des Sciences Naturelles. Mathématique et physique = Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft in Freiburg. Mathematik und Physik

Herausgeber: Société Fribourgeoise des Sciences Naturelles

Band: 5 (1929-1943)

Heft: 2: Der Fall Galilei und wir

Artikel: Der Fall Galilei und wir

Autor: Dessauer, Friedrich

Kapitel: IV: Kämpfe

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-306918

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

IV. Kämpfe

Galileis »Sternenbote« war seine erste große Schrift, die den Gegnern eine klare Angriffsfront bot. Sie wurde angegriffen, leidenschaftlich, und von nun an hörten die Kämpfe nicht mehr auf bis zum bitteren Ende. Der heutige Mensch, geneigt, von seinen ganz anderen Denkgewohnheiten über dieses Ringen zu urteilen, tut gut, Folgendes zu überlegen:

Das aristotelische Weltbild war allgemeiner Denkhabitus der damaligen gebildeten Kreise. Es schien das beste zu sein, was man haben konnte. Die profane Wissenschaft basierte darauf. Volle Anerkennung einer eigenen, ausnahmslosen Naturgesetzlichkeit als völlig determinierender Kausalität, die Basis der Naturforschung folgender Jahrhunderte, bestand nicht. Im Grunde war es Gott, der Schöpfer und Erhalter der Welt, der die Sternenbahnen vorschrieb, den Pflanzen Wachstum, den Tieren Atem und Herzschlag verlieh, und nicht die unpersönlichen Kraftgesetze der späteren Zeit. Darum machte auch das Wunder dem Denken wenig Schwierigkeit. Es stand ja nur bei Gott, einzugreifen und von der Regel der Erfahrung abzuweichen, wie er wollte. Nur wer sich Mühe gibt, in das peripatetische Denken einzudringen (eine mühselige Aufgabe für den Heutigen), gelangt zu der Einsicht, daß in diesem Denken Unterscheidungskraft, Scharfsinn, Konsequenz und Ordnung zu finden sind, so, daß man es bewundern muß. Freilich, die Basis war zu schmal, das Naturwissen war winzig im Vergleich zu heute, und das Wenige war unsicher. Daß es nicht weit führt, mit Aristoteles von den veränderlichen Natur*dingen* auszugehen, daß man viel besser von den Kräf-

ten und ihren Wirkungen ausgeht, das haben zuerst William Gilbert und Galilei erkannt. Naturforscher sein, Professor in den Fächern dieser Wissenschaften, hieß damals, Aristoteles und seine Kommentatoren ausgezeichnet kennen. Davon hing Examen, Stellung, Karriere ab. Durch dieses Können hatten die Gelehrten ihre Kanzeln, ihren Ruf und Rang, ihre Schüler und ihre gesellschaftliche Geltung [1]. Das sollte nun — durch diesen einen, lauten, ruhmredigen Mann, den Galilei — zu Täuschung, Irrtum, Unmöglichkeit zerrieben werden! Durch ihn sollten sie, alle diese Geister der Wissenschaft, Lebende und Tote, zu betrogenen Betrügern erklärt sein! Es war, als werde der Boden unter den Füßen weggezogen, auf dem alles stand, und als müsse man ins Endlose versinken. Und was bot Galilei dafür? Einen Verzicht, ein Minus! Die Erde ein Winkelsternchen, von fremder Gewalt herumgeschleudert, abhängig; der Weltenraum nicht mehr unwandelbar, nein, derselben Qual des Werdens und Vergehens, dem Makel der Aenderung unterworfen!

Das konnte nicht sein! Solche jahrtausendalte Riesentäuschung war unmöglich! Und es durfte nicht sein! Denn es

---

[1] In der Gegenschrift eines »Academico incognito« — der aber kein anderer als der Kurator der Toscanischen Universität Pisa, Arturo d'Elci selbst gewesen ist — findet sich am Ende folgende Stelle: »Wer weiß, wie viele Jünglinge lebhaften Geistes und vom Verlangen nach vielerlei Wissen erfüllt, durch die Neuheit der (Galileischen) Lehre angelockt, sich unvorsichtig von der ebenen und sicheren Straße der peripatetischen Philosophie ablenken lassen zu einer neuen, die alles umgestaltet und die Dinge dieser Welt insgesamt in anderer Weise ansehen lehrt? *Allzusehr würden* — wenn man hier auf Widerstand verzichtet — *an Frequenz die Universitäten und die öffentlichen Schulen einbüßen, wenig würden mehr die großen Lehrer gehört werden,* die den Aristoteles als Führer und als ersten Meister ansehen.« — (»Betrachtungen über den Diskurs des Herrn Galileo Galilei, geschrieben zur Verteidigung und Erörterung der Ansicht des Aristoteles.« Arturo d'Elci hat sich in einem Brief, den A. Favaro entdeckt und veröffentlicht hat [1886 in Rom] als Verfasser dieser Schrift bekannt, die gegen Galileis Arbeit über die schwimmenden Körper gerichtet ist.) Damit ist das wirksame aber nach menschlicher Gewohnheit meist verschwiegene Motiv ausgesprochen, »die Katze aus dem Sack gelassen« — wie der Volksmund es ausdrückt.

bedrohte alles. Man mußte diesen Wahn bekämpfen! Doch wie? Widerlegen — das ist schwer. Denn die Beobachtungen Galileis, tausendmal nachgeprüft, erwiesen sich als richtig. Es lag nicht an Fehlern der Instrumente, wie man behauptet hatte; die Jupitermonde waren da, und das andere auch. Ueberdies, es war schwer, mit Galilei zu streiten! Er war ein meisterhafter Debatter, stets gerüstet, stets überlegen; sein Wissen war groß, sein Können noch größer, Sprache und Stil glänzend, die Persönlichkeit suggestiv, sein Witz hinreißend und sein Spott tötend! Die ihn bekämpften, erhielten harte Schläge. Was also beginnen?

In einer solchen Lage tat man damals, was die Menschen auch heute noch tun. Man sucht die *Macht* auf, um sie zur Mitkämpferin der eigenen Sache zu gewinnen. Für diesen Fall gab es nur eine: die Kirche, ihr Oberhaupt, den Papst. Kein Fürst Italiens, nicht der Kaiser in der Ohnmacht deutscher Zerrissenheit, konnte in Frage kommen. Wohl aber der Heilige Stuhl. Für Italien, Spanien und einen Teil der übrigen Welt besaß er diese Macht.

Ließ sich also erweisen, daß die von Galilei vertretene und gestützte kopernikanische Lehre dem Glauben widersprach, dann — vielleicht nur dann — konnte die Verwirrung beendet, die Gefahr beschworen, die Lage gerettet werden!

So wurde, je länger je mehr, im Streit das Argument der Glaubenswidrigkeit herangezogen. Anzeigen bei den kirchlichen Instanzen, bei der Inquisition, beim Heiligen Stuhl häuften sich — neben unzähligen Denunziationen beim Großherzog und an anderen Stellen. Sie gingen nicht etwa allein von Theologen aus. Galilei wehrte sich, lange mit Erfolg, aber zum Schluß unterlag er diesem Argument.

Viermal war er in seiner Sache in Rom[2]. Das erste

[2] Trotzdem Gelehrte in wachsender Zahl, durch die Gründe der Kopernikanischen Schrift, durch die Bestätigung aus den Entdeckungen (Jupitermonde, Planetenphasen, Keplerbahnen) bezwungen, das neue System als richtig erkannten, sah sich Galilei bei seinen Kämpfen in den vier Romreisen doch in steigendem Maße allein gelassen.

Mal, nicht lange nach seiner Uebersiedlung nach Florenz, um sich des Wohlwollens der römischen Kreise zu versichern. Der »nuntius sidereus« hatte Gegenschriften hervorgerufen. Darunter war eine von Sizi (1611), »Dianoia« genannt, und es verbarg sich hinter diesem Autor wahrscheinlich eine höhere Persönlichkeit. (Man vermutet Giovanni Medici.) Sieben Argumente gegen die Existenzmöglichkeit der medicäischen Sterne führte diese Schrift ins Feld. Autoritätsargumente zumeist und einige ganz törichte, die wir heute kaum mehr verstehen; so, es gäbe sieben Metalle, den sieben Planeten zugeordnet; folglich seien weitere Planeten überflüssig. Aber das siebente Argument war dies: es sei nachgewiesen, daß die Heilige Schrift nur sieben Planeten kenne, Galileis Behauptung widerspreche der Heiligen Schrift. Das war ernst. Auch sonst geschah viel Unheimliches. Das großherzogliche Haus war Galilei sehr gewogen, und der Großherzog selbst neigte seinen Gedanken zu. Aber, als man Galileis ausgezeichneten Schüler, den Benediktiner Graf Castelli, als Mathematiker an die Landes-Universität, nach Pisa also, berief, verlangte deren Kurator, Graf D'Elzi, vom neuen Professor einen Eid, Astronomie nicht kopernikanisch, sondern nach dem Almagest vorzutragen. Derartige Sorgen gab es genug.

Der erste Besuch in Rom schien gut zu verlaufen. Es gab ein Wiedersehen mit dem gelehrten Jesuitenfreunde Pater Clavius, ein Kennenlernen seines Mitarbeiters, Pater Grienberger, die ihm beide wohlwollend geblieben sind. Man stellte im Kollegium sein Fernrohr auf. Der große Kardinal Bellarmin empfing ihn, man setzte eine Gelehrtenkommission ein, die seine Ergebnisse prüfte und guthieß. Und schließlich hatte er eine beruhigende Audienz beim Papste Paul V. (Borghese), dem Vollender des Petersdomes.

Ermutigt kehrte er heim, und noch im gleichen Jahre (1612) erschien von ihm eine sehr bedeutende physikalische Arbeit über das Schwimmen, Sinken und Schweben der Körper in

Flüssigkeiten, im Anschluß an die archimedische Hydrostatik. Wiederum waren die Ergebnisse in klarem Widerspruch zur aristotelischen Physik. Das Problem des Gewichtes der Luft beschäftigte ihn. Er hatte im Gegensatz zur allgemeinen Ansicht erkannt, die Luft sei nicht gewichtslos; auch die Bedeutung dieser Tatsache war ihm klar. Er bewies auch das Gewicht der Luft, aber die exakte Wägung selbst hat er nicht mehr durchgeführt. Um diese Zeit war es auch, daß Kardinal Barberini, Sohn eines bürgerlichen, reichen Florentiner Kaufmannsgeschlechtes, bei einem Besuche im medicäischen Hofe Galilei kennen und schätzen lernte. Die Neigung des Kardinals ging soweit, daß er später eine Ode auf den Forscher dichtete und ihm mit einem verehrungsvollen Brief zusandte.

Auch die neue Arbeit Galileis rief eine Reihe von Entgegnungen hervor. Er erwiderte gemeinsam mit Castelli schlagend und scharf.

Galileis Natur war stürmisch, und er selbst ist fern jedem Verdacht, eigene Leistungen je unterschätzt zu haben. Nicht immer war er vorsichtig, und seine Kampfweise hat ihm Feinde gemacht auch da, wo es der Sache nach vielleicht vermieden werden konnte. Als er durch August Welser, den Ratsherrn, Geschichtschreiber und Stadtpfleger von Augsburg, erfuhr, daß ein Forscher, dessen Namen verborgen bleiben sollte, Flecken an der Sonne beobachtet habe, erschrak er, denn er hatte selbst diese Beobachtung gemacht, aber noch nichts publiziert. Der zunächst noch unbekannte Autor war der glänzende Astronom P. Scheiner, S. J. Dessen Gegnerschaft wäre ihm wohl erspart geblieben, hätte Galilei weniger polemisch seine, wie er glaubte, älteren Rechte verteidigt. Im Grunde handelte es sich um einen sachlichen Streit. Nicht die Existenz, nur die Deutung der Sonnenflecken stand in Frage. Galilei erkannte sie richtig als der Sonne selbst angehörig und schloß aus ihrem Wandern die Achsenrotation der Sonne. Das war ein neues Argument für das

kopernikanische Weltsystem. Scheiner, der hier mehr und genauer beobachtet hatte, dachte aristotelisch und hielt die Sonnenflecken für Planeten. Der Grund ist charakteristisch, und er sei mit Rücksicht auf das Kommende als gutes Beispiel der Schlußweise hier erwähnt. Die Sonne, meint Scheiner, sei ihrer eigenen Natur nach der leuchtendste Körper. Darum sei sie unfähig, das Gegenteil ihrer Natur, Dunkelheit, das sind die Flecken, aus sich zu erzeugen. Denn die Peripatetiker leiteten die Geschehnisse aus dem Wesen der körperlichen Naturdinge ab.

Doch dies war nicht so wesentlich für Galileis Schicksal als die Tatsache, daß sowohl in seinen Briefen an Welser über die Sonnenflecken, wie insbesondere in seinem Buch über »Geschichte und Deutung der Sonnenflecken« (»istoria e dimonstrazione intorno alle macchie solari«), das 1613 in Rom von der ihm befreundeten Accademia dei Lincei (Akademie der Luchse) herausgegeben wurde, seine Anhängerschaft an das kopernikanische System offen zu Tage trat. In dieser Schrift warf er, nach zwanzig Jahren des Schweigens oder doch nur hypothetisch andeutender Behandlung, die Wucht seiner eigenen Entdeckungen in die Waagschale. Vielleicht zwang ihn zu diesem Bekenntnis sein Gewissen, vielleicht sein Geltungsdrang, vielleicht jene Unruhe zur Offenbarung, die Pioniere des Geistes überfällt, weil sie die Fülle ihrer neuen Gesichte im eigenen Innern nicht bewältigen können, — wahrscheinlich wirkte alles zusammen. Auch vertraute er seinen starken Freunden, seinem wohlgesinnten Fürsten, den hohen und gelehrten Männern allenthalben und besonders in Rom dem Fürsten Cesi, dem Präsidenten der Akademie der Luchse, dem Kardinal Conti, den er befragt und der ihm in so manchem mehr oder minder zugestimmt hatte. Ganz fest vertraute er auf die Wahrheit dieser Sache, die ihm ja schließlich die Zustimmung aller bringen müsse. Kardinal Barberini war ihm herzlich zugetan, und er war im Besitze eines Gutachtens von Rom, das unter des Kardinals Bellarmin Auspi-

zien zustande gekommen war. So wagte er. Der Sturm brach los.

Ein Dominikaner, Pater Caccini, predigte am 4. Adventssonntag 1614 in Florenz, in Santa Maria Novella, direkt gegen Galilei und seine ketzerische Lehre. Er nahm, so wird berichtet [3], aus der Apostelgeschichte 1, 11, den Text (der sich auf die Himmelfahrt Christi bezieht) »Viri Galilaei, quid statis aspicientes in coelum« und zog die Stelle im 10. Kapitel des Buches Josue heran, wo der Führer der Israeliten der Sonne zuruft: »Sonne, steh still zu Gabaon und Mond im Tale von Ajalon!« Der Text fährt fort: »Da stand die Sonne still und der Mond blieb stehen, bis das Volk an seinen Feinden Rache genommen hatte.« Caccinis Angriff war überaus rauh; er sprach gegen die Mathematik als teuflische Erfindung und dergleichen Dinge mehr, und er beschuldigte ausdrücklich Galilei und die Kopernikaner der Gottlosigkeit.

Das war nicht etwa die Tat seines Ordens, im Gegenteil. Andere dachten ganz anders. Der gelehrte und bekannte Dominikaner Pater Maraffi schrieb an Galilei aus Rom einen Brief voll Sympathie und rückte weit ab von dieser Predigt. Beruhigende Briefe und tröstende Worte gab es viele. Aber, was geschehen war, schien nicht mehr gut zu machen. Der Gelehrtenstreit war durch die Kanzel in die breite Oeffentlichkeit getragen und Galilei und seine Meinung als gottlos bezichtigt. Das Volk war beunruhigt, der Hof ärgerlich, geheime Verhöre fanden statt, man munkelte von dem Eingreifen der Inquisition, eine Atmosphäre drohenden Unheiles breitete sich aus, und man riet Galilei, selbst nach Rom zu gehen und zum Rechten zu sehen.

Zum zweiten Male also, vom Großherzog unterstützt, ging

---

[3] Die Anknüpfung an diese Stelle der Apostelgeschichte ist nicht sicher. Wohl aber der harte Angriff, der die Kopernikanisch-Galileische Lehre als der Schrift widersprechend verurteilte und die Mathematiker insgesamt verwarf. Der Prediger war übrigens ein Fanatiker, der sich vorher in Bologna den Eingriff des Kardinal-Legaten gegen seine Maßlosigkeit zugezogen hatte.

er nach Rom. Der Aufenthalt war mühsam, dauerte lange, aber das Ergebnis nahm nicht die Hoffnung. Nicht gegen Galilei, den gläubigen Sohn der Kirche, richteten sich Untersuchung und Urteil der Sachverständigen Roms. Anklagen gegen seine eigene Person erfuhren Ablehnung. Aber das Werk des Kopernikus, obwohl hypothetisch abgefaßt, wurde in gemilderter Form — bis zur Korrektur — auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt. Eine Gutachterkommission entschied, daß die Lehre, die Sonne stehe im Mittelpunkt unseres Weltsystems, und ihre Bewegung um die Erde sei nur scheinbar, im Widerspruch zur Philosophie stehe, ausgesprochen ketzerisch sei, mehreren Stellen der Heiligen Schrift grundsätzlich widerspreche, anderen Stellen im Wortlaut und ebenso den Auslegungen der Kirchenväter. Ferner entschied sie: von der Lehre, die Erde stehe nicht im Mittelpunkte der Welt, sei ein Planet, der sich außerdem täglich einmal um seine eigene Achse drehe, gelte das Gleiche; mindestens sei sie, vom Standpunkte theologischer Wahrheit betrachtet, irrig.

Kardinal Bellarmin fügte in einer Audienz an die Adresse Galileis eine ausdrückliche Warnung hinzu, nie mehr anders als hypothetisch über diese Dinge zu sprechen. Aber zu dieser Warnung fügte sich ein Trost. Bellarmin gab ihm zum Schutze gegen Verleumder eine schriftliche Erklärung, und Papst Paul V. empfing ihn überaus gnädig, tröstete ihn und gab ihm seinen Segen auf den Weg.

So gewarnt, schwieg Galilei lange Zeit. Europa wanderte weiter in das Verderben, die politischen Wirren steigerten sich und stürzten den Kontinent in den schrecklichsten aller Kriege. Im ersten Kriegsjahre, 1618, erschienen drei Kometen am Himmel, darunter ein riesiger, leuchtender im Skorpion. Sie galten als Himmelszeichen und waren sehr geeignet, die verwirrte Menschheit noch tiefer zu erschrecken.

Galilei, damals schon schwer leidend, konnte sie in der Zeit ihrer besten Sicht nicht selbst beobachten. Doch führte

auch dieses Ereignis zu neuem Streit. Pater Grassi, S. J., hielt darüber und über andere astronomische Fragen im Römischen Kollegium einen Vortrag auf peripatetischer Grundlage; darin mißdeutete er die Entdeckungen des Fernrohres. Ein Galileischüler entgegnete, aber der Stil verriet die Mitarbeit des Meisters. Grassi, unter dem Pseudonym Sigensano, widersprach in einer unfreundlichen Schrift »Die astronomische und philosophische Waage«, die gegen Galilei selbst gerichtet war, seine Leistungen als mit groben Fehlern behaftet darstellte und zum Schlusse versteckt ihn zu einer Stellungnahme über das kopernikanische System herausforderte. Zur Entgegnung nahm sich Galilei diesmal Zeit. Mit größerer Sorgfalt und Sachlichkeit, wie manchmal früher, oft schlagend und überzeugend, gelegentlich auch scharf, widerlegte er in einer auch stilistisch meisterhaften Schrift »Die Goldwaage« die meisten Angriffe Grassis, vermied klug die ihm gestellten Fallen und unterbreitete selbst seine Schrift der römischen Zensur. Er hatte die Genugtuung, vom römischen Zensor, dem gelehrten Dominikaner Riccardi, nicht nur das Imprimatur, sondern auch einen überaus ehrenden Begleitbrief zu empfangen.

Und nun trat ein Ereignis ein, das sein ganzes Schicksal zum Guten, seinen Wahrheitskampf zum Siege, seine Mission zum glücklichen Ende zu wenden schien: sein Freund und Gönner, Kardinal Maffeo Barberini, bestieg als Urban VIII. den päpstlichen Thron (1623). Sanguinisch, wie Galilei war, hoffte er nun alles, und insbesondere war er fest überzeugt, durch eine persönliche Begegnung mit seinem Freunde die Freigabe der kopernikanischen Lehre, die Streichung des kopernikanischen Werkes vom Index erreichen zu können. Und von dieser Hoffnung seines Lebens getrieben, machte er sich im März 1624 zum dritten Male auf den Weg nach Rom.

Seine Aufnahme in der Heiligen Stadt war glänzender, als er je gehofft hatte. Als ein Fürst des Geistes wurde er allenthalben gefeiert und geehrt. Der Papst als Oberhirte der Kirche und Regent eines Staates, in böser Zeit von schweren

Sorgen belastet, empfing ihn wiederholt zu stundenlangen Gesprächen. Indessen, die schwere Enttäuschung blieb ihm nicht erspart, aus seines hohen Freundes eigenem Munde zu erfahren, daß jede Hoffnung auf eine Aenderung in der kopernikanischen Frage eitel sei. Im Gegenteil, Urban suchte Galilei von seinem Glauben an das neue Weltsystem zu bekehren. Doch fügte der Kirchenfürst dem harten Nein in der Sache jeden menschlichen Trost hinzu, den er bieten konnte. Reich beschenkt, durch einen Begleitbrief an seinen Fürsten hochgeehrt, doch ohne Erfolg in dem Anliegen seines Lebens, kehrte er nach Florenz zurück. Nicht mehr wie früher empfing ihn Cosimo II., sein Schüler von einstmals und sein bewundernder Freund während all' dieser Jahre. Früh hatte ihn der Tod hinweggerafft. Der neue Fürst, Ferdinand II., war 14 Jahre alt. Er, seine Mutter (Schwester des späteren Kaisers Ferdinand) und Großmutter standen natürlich den wissenschaftlichen Gedankengängen fremd gegenüber. Doch der Brief des Heiligen Vaters, den Galilei überbrachte, verfehlte seinen Eindruck nicht. Der Papst beglückwünscht darin den Fürsten zu dem großen Mann, dessen Ruhm die ganze Erde umspannt, zu dem glänzenden Literaten und treuen Sohn der Kirche. Es folgten Jahre, Zeiten der Ruhe und Zeiten des Streites; Zustimmungen kamen aus der ganzen Welt. Der große französische Mathematiker, Domherr Gassendi, teilte Galileis Meinung; Grassi griff ihn wiederum an, doch diesmal von Paris aus.

In Galileis Innern war ein Werk gereift. Vierzig Jahre hatte er über das Weltsystem gedacht, den Himmel durchforscht. Nun rundete sich das Ganze und er spürte den Drang, es in einem Buche, wenn auch in hypothetischer Form, zu gestalten. Er machte sich daran und es gelang ihm gut. In dem Dialogwerk »über die beiden größten Weltsysteme« (1629) ließ er seinen verstorbenen Schüler und Gastgeber Salviati von Florenz, den venezianischen Freund Sagredo, der gleichfalls schon in seiner Gruft schlummerte, und einen dritten,

dem er den Namen des Aristoteles-Kommentators Simplicio gab, vier Tage lang das ganze Problem der beiden Weltsysteme durchsprechen. Dem Simplicio legte er alle Argumente in den Mund, die von den Peripatetikern in den langen Kampfjahren gegen Kopernikus und gegen ihn selbst angeführt worden waren. Salviati vertritt das neue Weltsystem, und Sagredo nimmt als kluger Laie abwägend Belehrung entgegen. Im folgenden Jahre, 1630, sehen wir Galilei auf seiner vierten Reise nach Rom, um die Druckerlaubnis seines Werkes zu bewirken. Wie vor sechs Jahren, wird er vom Papste freundlich empfangen — in der Sache bleibt Urban, von den Sorgen der Staatsgeschäfte schwer bedrängt, bei seiner Ansicht und überläßt dem Zensor die Entscheidung.

Dieser, wiederum der gelehrte und wohlmeinende Dominikaner Riccardi, wollte das Imprimatur nach einigen Aenderungen von geringer Bedeutung wohl geben. Aber er hat wohl die Konflikte geahnt und gefürchtet, die angesichts der gewaltigen Gegnerschaft entstehen konnten. Er verzögerte die Erlaubnis immer von neuem, so daß Galilei leidend und enttäuscht nach Florenz zurückkehrte.

Dort erreichte ihn die Nachricht vom Tode seines mächtigen Freundes, des Herzogs Cesi, des Präsidenten der Akademie der Luchse, die Galilei stets beigestanden; dann die vom Tode Keplers. Der große Krieg in Deutschland nahm schlimme Wendung für die katholische Partei und riß Nachbarländer in seinen Strudel. Die Pest brach in Italien aus, in Mailand gab es ein Massensterben, Florenz blieb durch scharfe Kontrolle zunächst noch verschont. Schreckliche Gerüchte durchliefen die Gassen. Man brachte die Seuche mit den neuen Sternen in Zusammenhang. Und dann kam von seinem Schüler Castelli ein Brief, der ihm riet, auf Drucklegung seines Werkes in Rom zu verzichten und es, nach erwirkter Erlaubnis, in Florenz drucken zu lassen. Von Pater Scheiner, mit dem er vor Jahren in Auseinandersetzung über die Sonnenflecken gestanden hatte, erschien plötzlich ein

heftig angreifendes Buch »Rosa Ursina«. Nun kam die Pest auch nach Florenz. Der Zensor machte neue, zeitraubende Schwierigkeiten. Die Entscheidung über die Druckerlaubnis ging an Pater Clemente Egidio, den Hauptinquisitor in Florenz, über, der schließlich das Imprimatur erteilte. Die Pest tobte, während die Druckerei Landini das Werk setzte. Der Kampf um das Imprimatur hatte fast zwei Jahre gedauert. Galilei war sehr ermattet. Schon ließen seine Augen bedenklich nach. Die begeisterten Briefe über sein neues Werk, das wegen der Pest nur langsam in die Welt ging, mußte er sich vorlesen lassen; er fühlt sich hilflos und wünscht von Florenz in das stille Arcetri zu ziehen, näher dem Clarissenkloster, wo seine geliebte Tochter Maria Celeste Nonne ist.

Plötzlich erreichte ihn die — für seine im Grunde kindliche, naive Denkart — erschütternde Nachricht, daß der Drucker Landini von Rom den Befehl erhalten habe, den Verkauf des Werkes einzustellen. Dann erfuhr er durch den toscanischen Kanzler Cioli, daß in Rom, vor einer besonderen Kommission, ein Verfahren gegen ihn eingeleitet sei. Der Herzog und sein Gesandter in Rom mühen sich nach Kräften für ihn. Vergebens. Eine neue Hiobsbotschaft: Der Papst hat sich entrüstet bei dem florentinischen Gesandten über Galilei geäußert. Der furchtbare Schatten der Inquisition stieg auf. Am 1. Oktober 1632 wurde er vor das Inquisitionsgericht in Rom geladen. Drei Aerzte bestätigten dem Kranken, daß er unmöglich reisen könne. Aber das gab nur kurzen Aufschub. Am 20. Januar 1633 mußte er sich der Sänfte anvertrauen, die ihn durchs pestverseuchte Land zum letzten Male nach Rom trug.